

Sartres Biographie

1905

21. Juni: **Jean-Paul Charles Aymard Sartre** wird als Sohn des Marineoffiziers **Jean-Baptiste Sartre** in Paris geboren. **Anne-Marie Schweitzer**, seine Mutter, Tochter von Charles und Louise Schweitzer, ist deutsch-elsässischer Abstammung und war eine Cousine Albert SCHWEITZERS.

1907

Der Vater, den Sartre praktisch nicht gekannt hat, erkrankt in Übersee am Fieber, wird schwerkrank heimgebracht und stirbt bald darauf. Die Mutter, die kein Geld und nichts gelernt hatte, zieht zu ihren Eltern. Sartre wächst so bei den Großeltern auf. Der Großvater, ein Deutschlehrer und die eigentliche Autoritätsperson des Hauses, hatte ein komödiantisches Talent und liebte es, mit dem Knaben selbst erfundene Szenen der Familie vorzuspielen.

Obwohl Sartre freundlich aufgenommen wird, fühlt er sich in diesem großbürgerlichen Milieu, das ihn zutiefst bedrückt und für sein weiteres Leben entscheidend prägen wird, stets als Fremder, der nicht wirklich dazugehört und dem auch nichts gehört. Sartres späterer marxistisch orientierter und voll und ganz gelebter Eigentumsbegriff ist untrennbar mit diesen Kindheitserfahrungen verbunden.

Ich habe nie ein Gefühl für das Eigentum gehabt; nichts hat mir jemals wirklich gehört, denn ich habe zuerst bei meinen Großeltern gelebt und, nach der Wiederheirat meiner Mutter, mich bei meinem Stiefvater auch nicht "zu Hause" gefühlt; die Andern gaben mir immer, was ich benötigte. (1)

Dieses praktisch völlig fehlende Besitzstreben zeichnete Sartre ein Leben lang aus. Auch als er bereits berühmt geworden war und über reichliche Einkünfte verfügte, lebte er stets in einem bescheidenen Hotelzimmer. Seinen Freunden gegenüber erwies er sich aber immer als sehr großzügig.

Als völliger Fremdling fühlt sich also Sartre in der großbürgerlichen Atmosphäre, in der er nun leben muß, allein auf sich selbst gestellt, in eine fremde Welt geworfen, die beständig ihren prüfenden Blick auf ihn wirft. Die eigene Existenz erscheint ihm deshalb nicht als etwas passiv fertig Gegebenes, sondern als etwas, was er beständig aktiv vor der Welt zu rechtfertigen habe. Aus Angst, verstoßen zu werden, lernt er die Rolle des "artigen Jungen" zu spielen - wohl eine der wesentlichsten Wurzeln für Sartres spätere philosophische Ansicht, daß der Mensch im Leben immer eine bestimmte "Rolle" spielen muß, um mit seinen Mitmenschen zusammenleben zu können. Das ganze Leben wird so zu einem merkwürdig inszenierten Theaterstück: *man ist das, was man ist nur dadurch, daß man sich selbst und den anderen vorspielt, was man ist.* Sartre hat das später sehr anschaulich so beschrieben:

Betrachten wir diesen Kaffeehauskellner. Er hat rasche und sichere Bewegungen, ein wenig allzu bestimmte und ein wenig allzu schnelle, er kommt ein wenig zu rasch auf die Gäste zu, er verbeugt sich mit ein wenig zuviel Beflissenheit, seine Stimme und seine Blicke drücken eine Interessiertheit aus, die ein wenig zu sehr von Besorgnis um die Bestellung des Kunden in Anspruch genommen ist; dort kommt er zurück und versucht durch seine Art, zu gehen, die unbeugsame Härte irgendeines Automaten nachzumachen, während er gleichzeitig sein Tablett mit einer Art Seiltänzerkühnheit trägt,

wobei er es in einem fortwährend labilen und fortwährend gestörten Gleichgewicht hält, das er mit einer leichten Bewegung des Armes oder der Hand fortwährend wiederherstellt. Seine ganze Verhaltensweise sieht wie ein Spiel aus. Er läßt es sich angelegen sein, seine Bewegungen aneinanderzureihen, als wären sie Mechanismen, die sich gegenseitig antreiben, auch sein Gesichtsausdruck und seine Stimme wirken mechanisch; er legt sich die erbarmungslose Behendigkeit und Schnelligkeit einer Sache bei. Er spielt, er unterhält sich dabei. Aber wem spielt er etwas vor? Man braucht ihn nicht lange zu beobachten, um sich darüber klar zu werden: er spielt, Kaffeehauskellner zu sein. Darin liegt nichts Überraschendes: das Spiel ist eine Weise des Sichzurechtfindens und des Nachforschens. Das Kind spielt mit seinem Körper, um ihn zu erforschen, um eine Bestandsaufnahme zu machen; der Kaffeehauskellner spielt mit seiner Stellung, um sie real zu setzen. (2)

Im Grunde ist es eine hohle, verlogene Welt, der sich Sartre in seiner frühen Jugend gegenübergestellt sieht, und was ihn sein Leben lang zutiefst abstoßen wird, ist vor allem jene heuchlerische bürgerliche Gesinnung, die vorgibt an ideale geistige Werte zu glauben, die ihr in Wahrheit längst entschwunden sind:

So hat es mit mir angefangen. Ich floh, äußere Kräfte modellierten meine Flucht und machten mich. Hinter einer überholten Kulturauffassung erschien die Religion und diente als Modell. Sie war kindlich, daher einem Kind sehr nahe. Man brachte mir die Biblische Geschichte bei, das Evangelium und den Katechismus, ohne mir die Mittel zu geben, daran zu glauben; das Resultat war eine Unordnung, die sich als meine mir eigentümliche Ordnung entpuppte. Das ging nicht ohne Falten und beträchtliche Abänderungen; das Sakrale wurde aus dem Katholizismus weggenommen und in die Belletristik versetzt, und es erschien der Mann der Feder als Ersatz jenes Christen, der ich nicht sein konnte. Sein einziges Bestreben war das Heil, sein Erdenleben diente nur dazu, daß er sich die postume Glückseligkeit durch würdig ertragene Prüfungen verdiente. Der Tod wurde zu einem Übergangsritus reduziert, und die irdische Unsterblichkeit präsentierte sich als Ersatz des ewigen Lebens. (3)

1915

Besuch des Lycee Henri IV in Paris

1916

Die Mutter verheiratet sich wieder und Sartre zieht mit ihr nach La Rochelle.

1917-1919

Besuch des Gymnasiums in La Rochelle

1919-1922

Besuch des Lycée Louis-le-Grand in Paris

1922

Abitur

1926

Scharfe Selbstkritik zu üben und sich darüber auch sehr offen zu ihm nahestehenden Menschen zu äußern, war Sartre schon in jungen Jahren eigen. In einem Brief an seine langjährige Freundin Simone JOLIVET charakterisiert sich Sartre selbst als *ehrgeizigen sentimental Feigling mit hochentwickelten intellektuellen Fähigkeiten:*

Mein Charakter ist im Kern sehr heteroklit. Einerseits bin ich äußerst ehrgeizig. Aber in welcher Hinsicht? Ich stelle mir den Ruhm wie einen Ballsaal voller befrackter Herren und dekolletierter Damen vor, die mir zu Ehren ihre Gläser erheben. Das ist sicherlich eine Bilderbuchvorstellung, aber ich habe dieses Bild seit meiner Kindheit in mir. Es lockt mich nicht, doch lockt mich der Ruhm, denn ich möchte weit über den anderen stehen, die ich verachte. Aber vor allem habe ich den Ehrgeiz, schöpferisch zu sein: ich muß gestalten, egal was, nur gestalten; ich habe alles probiert, von philosophischen Systemen (blödsinnigen natürlich, ich war sechzehn) bis zu Symphonien. Mit acht Jahren habe ich meinen ersten Roman geschrieben. Ich kann kein leeres Blatt sehen, ohne daß ich Lust bekomme, etwas draufzuschreiben. Dieses übrigens lächerliche Gefühl der Begeisterung empfinde ich nur bei bestimmten Werken, weil ich mir vorstelle, ich könnte sie nachschaffen, sie selbst schreiben, und so schreibe ich Ihnen heute, weil ich gerade eins gelesen habe und sofort das Bedürfnis hatte, etwas zu gestalten: diesen Brief. Doch mir gefällt nicht, was ich schreibe, ich schreibe nicht in meiner Art, wenn Sie so wollen, ich ändere ständig den Stil und finde mich trotzdem nicht gut. Übrigens mögen mich auch andere deshalb nicht besonders. All das ist sehr banal. Leider kommt hinzu, daß ich im Grunde von Natur aus den Charakter einer kleinen alten Jungfer habe: ich bin — wovon Sie vielleicht keine Ahnung hatten - mit dem Charakter geboren, der zu meinem Aussehen paßt: schrecklich sentimental, blödsinnig sentimental, feige und zimperlich. Meine Sentimentalität ging so weit, daß ich über alles mögliche fiennte. Bei Theaterstücken, Filmen, Romanen habe ich geheult wie ein Schloßhund. Ich habe ungerechtfertigte und unglaubliche Anwandlungen von Mitleid gehabt, auch Anfälle von Feigheit, von Charakterschwäche, so daß meine Eltern und Freunde mich eine Zeitlang für den letzten Versager hielten.

Das also sind meine beiden Grundtendenzen. Die wesentliche ist der Ehrgeiz. Ich habe mir sehr bald nicht gefallen, und das erste, was ich wirklich gestaltet habe, war mein Charakter. Ich habe an zwei Dingen gearbeitet: an meinem Willen und an der Unterdrückung der zweiten Tendenz, deren ich mich zutiefst schämte. Was den Willen angeht, habe ich mich der Methode der Willkürakte bedient: ohne irgendeinen Grund etwas zu tun, was mir gegen den Strich geht. Um Ihnen ein Beispiel zu nennen: mein erster Willkürakt war, daß ich einen Hut unter die Räder der Straßenbahn von La Rochelle warf, den ich mir vierzehn Tage lang gewünscht und den meine Mutter mir endlich gekauft hatte. Das war idiotisch, aber ich war vierzehn. Ich habe sogar bei dieser Gelegenheit die letzte Ohrfeige von meiner Mutter bekommen. Um meinen Charakter zu bezwingen, habe ich mich bemüht, ihn zu verstecken. Früher war ich sehr mitteilzaam, aber das Leben, das man mir in La Rochelle bereitet hat, von dem ich Ihnen erzählt habe, und andererseits mein fester Wille, mich zu ändern, haben mich verschlossen gemacht. Ich sage Ihnen ehrlich: dies ist das erste Mal seit sieben Jahren, daß ich so viel darüber sage, und das kommt daher, daß ich mir meiner selbst jetzt sicher bin. Aber glauben Sie nicht, ich hätte alle diese grotesken Tendenzen in mir erstickt: sie existieren immer noch. Ich bin noch ebenso feige und zimperlich, wie ich war: wenn ein Hund neben mir bellt, zucke ich vor Angst zusammen. Und doch glaube ich, wenn ich den festen Entschluß habe, etwas zu tun, könnte mich keine Angst davon abhalten. Aber daraus folgt:

1. Diese Tendenzen können jeden Augenblick wieder auftauchen, und bei dem Versuch, sie zurückzudrängen, nehme ich die gekünstelte Haltung an, die Sie mir vorwerfen. Ich bin nie ich selbst, weil ich immer versuche, zu modifizieren, neu zu schaffen: ich werde nie das Glück (?) haben, spontan handeln zu können.

2. Wenn ich eine echte Empfindung habe, ein Gefühl, das ich für artikulierbar halte, bin ich absolut unfähig, es auszudrücken: entweder ich stammle, oder ich sage genau das Gegenteil von dem, was ich sagen wollte - oder ich drücke dieses Gefühl mit geschwollenen Sätzen aus, die nichts besagen -, oder aber, und das ist das häufigste, ich äußere gar nichts, ich fliehe vor jeder Äußerung: das ist das klügste. Im übrigen bin ich jetzt natürlich viel sturer, und ich bin nicht mehr so leicht zu erschüttern.

Ich habe Ihnen fast alles gesagt; ich füge hinzu, daß ich ein gewisses Charakterideal erreichen muß: moralische Gesundheit, das heißt vollkommenes Gleichgewicht. Ich bin noch sehr weit davon entfernt. Es gelingt mir allerdings, nur noch das, was ich will, nach außen durchscheinen zu lassen. Ich übertreibe. Um absolut ehrlich zu sein: meistens.

Beim Schreiben dieser kurzen Analyse fand ich, daß die Bilanz nicht besonders gut ausfällt, und ich hätte hier und da gern ein bißchen beschönigt. Doch ich habe es mir nicht zugestanden, denn wenn ich schon einmal angefangen habe, von mir zu sprechen, ist es besser, es in aller Aufrichtigkeit zu tun.

(4)

1924-1928

Studium an der französischen Elite-Hochschule École Normale Supérieure. - Beginn der Freundschaft mit Simone DE BEAUVOIR. Auch sie entstammt dem gehobenen Bürgertum und teilt Sartres entschiedene Kritik dieser Lebensform. Die Freundschaft mündet in eine in jeder Hinsicht offene Beziehung. Offen einerseits, in dem sie von unabdingbarer Aufrichtigkeit gegeneinander geprägt war, die auch die tiefsten Tiefen der eigenen Seele dem anderen offenbarte; offen aber andererseits auch für andere Beziehungen, die nebenherliefen:

Sartre war nicht zur Monogamie berufen; er war gern in Gesellschaft von Frauen, die er weniger komisch fand als Männer. Er war nicht bereit, mit 23 Jahren für immer auf die Freuden der Abwechslung zu verzichten. "Bei uns beiden", erklärte er mir unter Anwendung seines Lieblingsvokabulars, "handelt es sich um eine notwendige Liebe: es ist unerlässlich, daß wir auch die Zufallsiebe kennenlernen." Wir waren von gleicher Art, und unser Bund würde so lange dauern wie wir selbst; er bot jedoch keinen Ersatz für den flüchtigen Reichtum der Begegnungen mit anderen Wesen. Warum sollten wir freiwillig auf die Skala der Überraschungen, der Enttäuschungen, der Sehnsüchte, der Freuden verzichten, die sich uns anboten? (5)

Sartre arbeitet zu dieser Zeit an einer Dissertation über »Die Einbildungskraft in der Psychologie«

1929

Agrégation (Abschlußexamen für die Lehrerlaubnis an Hochschulen) in Philosophie als erster seines Jahrgangs; seine Freundin Simone DE BEAUVOIR schließt als zweite ab und Sartres Freund Jean HYPPOLITE als dritter. Von 1926-1930 studierte hier auch MERLEAU-PONTY.

1929-1931

Militärdienst als Meteorologe in Tours

1931-1933

Gymnasiallehrer für Philosophie in Le Havre. Seinem Ideal der Besitzlosigkeit treu, bezieht Sartre ein schlichtes Hotelzimmer im Hafenviertel, wo auch die Arbeiter wohnen. Simone DE BEAUVOIR erhält zur selben Zeit ihre erste volle Lehrverpflichtung als Philosophielehrerin in Marseille. Da es für Ehepaare im öffentlichen Dienst die Möglichkeit gibt, in räumlicher Nähe voneinander beschäftigt zu werden, bietet Sartre ihr die Heirat an, die Simone aber aus Abneigung gegen die Ehe als "*beschränkende Verbürgerlichung und institutionalisierte Einmischung des Staates in Privatangelegenheiten*" ablehnt. Sartre und Simone DE BEAUVOIR beschließen eine dauernde Verbindung, in der jeder seine Unabhängigkeit behalten und dem anderen ein völlig gleichberechtigter Partner sein soll:

Wir schlossen einen weiteren Pakt: weder würden wir einander je belügen noch etwas voreinander verbergen. Die <petits camarades> empfanden den größten Abscheu vor dem sogenannten <Innenleben>. In jenen Gärten, wo die edlen Seelen zarte Geheimnisse hegen, sahen sie nur stinkenden Morast; dort war die heimliche Brutstätte für Lug und Trug, dort labte man sich an den fauligen Wonnen des Narzißmus. Um diese Schatten und Miasmen zu verscheuchen, stellten sie ihr Leben, ihre Gedanken, ihre Gefühle öffentlich zur Schau. Begrenzt wurde dieser Drang nach Zurschaustellung nur durch ihren Mangel an Neugier: wer zu viel von sich sprach, langweilte die anderen. Aber zwischen Sartre und mir galt diese Einschränkung nicht: es wurde also abgemacht,

daß wir einander alles sagen würden. Ich war an Schweigen gewöhnt, und die Befolgung dieser Regel fiel mir zunächst schwer. Aber ich begriff schnell ihre Vorteile; ich brauchte mich nicht mehr mit mir selbst auseinanderzusetzen: ein Blick, wohlwollend zwar, aber unparteiischer als mein eigener, lieferte mir von jeder meiner Bewegungen ein Abbild, das ich für objektiv hielt; diese Kontrolle schützte mich vor Ängsten, falschen Hoffnungen, müßigen Zweifeln, Hirngespinnsten, den Erregungszuständen, gängigen Begleiterscheinungen der Einsamkeit. Ich trauerte der Einsamkeit nicht nach, im Gegenteil, ich war glücklich, ihr entronnen zu sein. In Sartre konnte ich hineinsehen wie in mich selbst: welche Beruhigung! (6)

1933-1934

Stipendiat am Institut Français in Berlin. Studium der zeitgenössischen deutschen Philosophie, namentlich HUSSERLS Phänomenologie und HEIDEGGERS Existenzphilosophie, aber auch der Philosophie Friedrich NIETZSCHES und der dialektischen Methode HEGELS, der er sich später meisterhaft zu bedienen wußte. Sartres Denken unterscheidet sich aber insofern von seinen deutschen Vorbildern, als er seine phänomenologische Ontologie innerhalb der streng rationalistischen cartesischen Tradition ansiedelt und dadurch seinem Existenzialismus das typisch französische Gepräge gibt. Sartre wird sich später strikt auf das rein phänomenologisch Erfahrbare und rational Beschreibbare stützen und daher etwa den Physikern vorwerfen, daß sie in ihrer Hypothesenbildung unberechtigterweise über das phänomenologisch Gegebene hinausgehen. Aus dem gleichen Grund lehnt Sartre später auch Sigmund FREUDS irrationalen Begriff des Unbewußten und seine darauf gestützte Trieblehre als pure unverifizierbare Hypothesen ab und setzt statt dessen seinen Begriff der *Nicht-Aufrichtigkeit (mauvaise foi)* zu sich selbst, der Selbsttäuschung:

Da ist zum Beispiel eine Frau, die zu einem ersten Rendezvous geht. Sie kennt sehr genau die Absichten, die der Mann, der mit ihr spricht, in bezug auf sie hat. Sie weiß auch, daß sie sich früher oder später irgendwie entscheiden muß. Aber sie will von dem Drängen nichts merken: sie hält sich allein an das, was die Haltung ihres Partners an Respektvollem und Zurückhaltendem sehen läßt. Sie faßt dieses Verhalten nicht als einen Versuch auf, das ins Werk zu setzen, was man «die ersten Annäherungen» nennt, das heißt, sie will die Möglichkeiten zeitlicher Fortentwicklung nicht sehen, die diese Haltung in sich trägt: sie schränkt dieses Benehmen auf das ein, was es in der Gegenwart ist, sie will aus den Worten, die man an sie richtet, nichts anderes heraushören als ihren offenbaren Sinn; wenn man zu ihr sagt: «Ich bewundere Sie so sehr», so nimmt sie diesem Satz seinen sexuellen Hintergrund, sie legt dem Gespräch und dem Benehmen ihres Partners unmittelbare Bedeutung bei, die sie wie objektive Eigenschaften betrachtet. Der Mann, der mit ihr redet, erscheint ihr aufrichtig und respektvoll, so wie der Tisch rund oder viereckig, so wie die Wand blau oder grau gemalt ist. Und die Eigenschaften, die in dieser Weise der Person, der sie zuhört, beigelegt worden sind, erstarren zu einer dinglichen Fortdauer, die nichts anderes ist als die Projektion ihrer strikten Gegenwart auf den zeitlichen Ablauf. Sie weiß also nicht über das Bescheid, was sie wünscht: sie ist zutiefst empfänglich für die Begierde, die sie erregt, aber diese rohe und unverhüllte Begierde würde sie erniedrigen und würde bei ihr Abscheu hervorrufen. Indessen würde sie nichts Reizvolles an einem Respekt finden, der einzig und allein Respekt wäre. Um sie zufriedenzustellen, bedarf es eines Gefühls, das sich ungeteilt an ihre Person wendet, das heißt an ihre vollkommene Freiheit, und das eine Anerkenntnis ihrer Freiheit ist. Aber gleichzeitig muß dieses Gefühl ganz und gar Begierde sein, das heißt, es muß sich an ihren Körper als Gegenstand der Begierde wenden. In unserem Falle weigert sie sich also, die Begierde als das aufzufassen, was sie ist, sie gibt ihr nicht einmal einen Namen, sie erkennt sie nur in dem Maße, in dem die Begierde sich in Richtung auf die Bewunderung, die Hochschätzung, den Respekt transzendiert, so daß sie nur noch als eine Art von Wärme und Verdichtung der Situation erscheint. Aber jetzt ergreift man ihre Hand. Diese Handlung ihres Gesprächspartners enthält die Gefahr, die Situation zu verändern, indem sie zu einer unmittelbaren Entscheidung aufruft: dem Manne diese Hand überlassen heißt: dem Flirt von sich aus zuzustimmen, sich darin zu engagieren. Sie zurückziehen heißt, die unklare und schwankende Harmonie zu zerstören, die den Reiz der Stunde ausmacht. Es kommt darauf an, den Augenblick der Entscheidung so weit wie möglich hinauszuschieben. Man weiß, was nun geschieht: die junge Frau überläßt ihm ihre Hand, aber sie merkt nicht, daß sie sie ihm überläßt. Sie merkt es nicht, weil es sich zufällig so fügt, daß sie in diesem

Augenblick ganz Geist ist. Sie reißt ihren Partner mit fort bis in die höchsten Höhen empfindsamer Spekulation, sie redet vom Leben im allgemeinen, von ihrem Leben im besonderen; sie zeigt sich von ihrer wesenhaften Seite: eine klare bewußte Persönlichkeit. Und inzwischen vollendet sich die Trennung von Leib und Seele; die Hand ruht regungslos zwischen den warmen Händen ihres Partners: weder zustimmend noch widerstrebend - eine Sache. (7)

1934-1936

Gymnasiallehrer für Philosophie in Le Havre

1936-1937

Gymnasiallehrer für Philosophie in Laon

1937-1939

Lehrer für Philosophie am Lycee Pasteur in Paris. -
Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriften

Sartre wird 1939 als Krankenträger zum Kriegsdienst einberufen.

1940

Juni: Sartre kommt in deutsche Kriegsgefangenschaft.

1941

April: Flucht aus der Gefangenschaft. Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am Lycee Pasteur

1942-1944

Professor am Lycee Condorcet in Paris. Aktive Mitarbeit in der Widerstandsbewegung

1943

Sartre wird Mitglied des "*Comité National des Ecrivains*" (C.N.E.), das der Résistance nahesteht.

Mit seinem ersten philosophischen Hauptwerk („L'Être et le Néant“) begründet Sartre seinen atheistisch geprägten Existenzialismus, der die absolute Freiheit des Menschen, zugleich aber auch seine absolute eigene Verantwortung für die Welt betont - ohne Gott, ohne Gnade - und auch ohne Reue: der Mensch ist das, was er selbst aus sich macht.

Anders als den Dingen draußen im Raum kommt dem Menschen nicht von vorneherein ein vorgegebenes naturhaftes Wesen, kein An-sich zu. Oder anders gesagt: das menschliche *Da-sein*, seine Existenz, geht seinem Wesen, seinem *So-sein*, seiner Essenz, die er sich selbst erst im Laufe des Lebens schafft, voraus. Ja, der Mensch *vernichtet* in sich das naturhafte Sein, bringt so das Nicht-Sein, das **Nichts** in die Welt, und gewinnt gerade dadurch den Freiraum, er selbst zu werden

und sich dabei zugleich seiner selbst *bewußt* zu werden: **Das Bewußtsein ist nicht, was es ist, und es ist, was es nicht ist** - so hat das Sartre auf scheinbar ganz paradoxe Weise wiederholt formuliert. Dieses Nichts, das sind die noch unverwirklichten Möglichkeiten, die dem Menschen offenstehen, und durch die er sein momentanes Sein, das er als Ergebnis seiner Vergangenheit bereits geworden ist, jederzeit transzendieren, überschreiten kann, indem er sie durch sein Tun faktisch verwirklicht und sich selbst damit zu einem neuen Sein umschafft. Das ist ein lebenslang unaufhaltbarer dynamischer Prozeß der Selbst-*gestaltung*, der Selbst-*verwirklichung*, der erst mit dem Tod endet, durch den das Leben in dem faktischen Dasein der abgelebten Lebensgeschichte nun für immer unabänderlich erstarrt.

Dabei erlebt sich der Mensch zunächst als Subjekt in einer ihn umgebenden Welt von Objekten - das ist ganz cartesianisch gedacht. Aber der Mensch ist als Subjekt nicht für sich alleine in der Welt, sondern erlebt sich zusammen mit anderen Menschen. Das wesentliche Erlebnis dabei ist, von den anderen gesehen, erblickt, betrachtet zu werden. Sartre äußert sich darüber in dem zentralen Abschnitt über den **Blick** (*le regard*) so:

*Kurz, das, worauf sich meine Auffassung des anderen in der Welt als **wahrscheinlich ein Mensch seiend** bezieht, ist meine ständige Möglichkeit, von-ihm-gesehen-zu-werden, das heißt, die ständige Möglichkeit für ein Subjekt, das mich sieht, sich an die Stelle des von mir gesehenen Objektes zu setzen. Das «**Vom-anderen-gesehen-werden**» ist die Wahrheit des «**den-anderen-Sehens**». Demnach kann der Begriff des anderen unter keinen Umständen ein allein seiendes und außerweltliches Bewußtsein meinen, das ich nicht einmal denken kann: **der Mensch wird in bezug auf die Welt und in bezug auf mich selbst definiert...** (8)*

Und weiter:

*Niemals kann man Augen, die einen ansehen, schön oder häßlich finden, kann man ihre Farbe feststellen. Der Blick des anderen verbirgt seine Augen, er scheint vor ihnen zu stehen... Ich kann also meine Aufmerksamkeit nicht auf den Blick lenken, ohne daß meine Wahrnehmung sich im gleichen Augenblick auflöst und in den Hintergrund tritt. Es geschieht hier etwas demjenigen Analoges, was ich an anderer Stelle zum Thema des Eingebildeten (**L'Imaginaire**) zu zeigen versucht habe; wir können, sagte ich dort, nicht gleichzeitig wahrnehmen und einbilden, es kann nur das eine oder das andere sein. Hier würde ich gerne sagen: wir können nicht die Welt wahrnehmen und gleichzeitig einen auf uns gehefteten Blick erfassen; es kann nur das eine oder das andere geschehen. Wahrnehmen ist nämlich **erblicken**, und einen Blick erfassen ist nicht ein Blick-Objekt in der Welt auffassen (es sei denn, dieser Blick wäre nicht auf uns gerichtet), es ist vielmehr Bewußtsein davon erlangen, erblickt zu werden. Der Blick, den die Augen offenbaren, von welcher Art sie auch sein mögen, ist **reine Verweisung auf mich selbst.** (9)*

Erblickt-zu-werden ist dabei kein bloß neutraler Vorgang, er ist wertend und immer auch ein Ertappt- oder Beurteilt-werden, ein Verurteilt- oder Anerkannt-werden. Das Auge des anderen wird so zu einem Spiegel in dem ich mich selbst so erblicke, wie mich der andere sieht. Ich blicke vielleicht gerade heimlich durch ein Schlüsselloch; während ich so hindurchstarre, bin ich ganz dem hingegeben, was ich dabei verbotenerweise sehe, bin gar nicht bei mir selbst, sondern ganz in der Welt draußen. Plötzlich werde ich ertappt, werde von einem anderen erblickt, und durch dieses Erblickt-werden beginne ich mich zu schämen. Diese Scham verweist mich auf mich selbst, ich erkenne mich als das, was ich bin - ein heimlicher Spanner. So wird mir durch den Blick des anderen mein eigenes Sein offenbar. Indem sich mein Selbstbewußtsein am Blick des anderen entzündet, ja durch ihn geschenkt wird, werde ich mir aber zugleich der tragischen Abhängigkeit von diesem anderen bewußt

- die Kernaussage von "Huis Clos" ist so nicht mehr fern: "die Hölle, das sind die andern."(10)

In "Huis Clos" geht Sartre über seinen ersten theoretischen Ansatz hinaus, indem sehr deutlich wird, dass es keineswegs gleichgültig ist, wer uns anblickt: der, dem wir das kompetenteste Urteil über uns selbst zugestehen, nimmt uns zugleich auch am meisten gefangen, von ihm machen wir uns am stärksten abhängig. In "Der Teufel und der liebe Gott" stellt sich das so dar:

GÖTZ: *Hilda, ich brauche das Urteil eines anderen. Jeden Tag, jede Stunde verurteile ich mich, aber es gelingt mir nicht, mich zu überzeugen, weil ich mich zu gut kenne, um mir zu trauen. Ich sehe meine Seele nicht mehr, weil ich sie vor der Nase habe: Jemand muß mir seine Augen leihen.*

HILDA: *Nimm meine.*

GÖTZ: *Du siehst mich auch nicht: Du liebst mich. Heinrich haßt mich, darum kann er mich überzeugen: Wenn meine Gedanken aus seinem Mund kommen, glaube ich daran.*(11)

Erblickt-zu-werden stellt für Sartre gewissermaßen den eigentlichen Sündenfall dar. Entrinnen kann ich dieser ganzen Situation nur, indem ich mir meiner eigenen Freiheit bewußt werde, der Möglichkeit, das Sein, das mir durch den anderen zugebilligt wird und in dem er mich erstarren lassen will, zu transzendieren, zu überschreiten. In diesem eigenverantwortlichen Entwerfen meiner Möglichkeiten erfahre ich mich in einem höheren Sinn als Selbstheit und befreie mich von der Versklavung durch den anderen - aber der Sieg bleibt doch stets ein fragwürdiger, da die Bedrohung durch den anderen niemals endet.

Les Mouches (Die Fliegen) thematisiert das Thema der Freiheit und war zugleich ein versteckter Protest gegen die deutsche Besatzung - allerdings offenbar so versteckt, daß das Stück die deutsche Zensur passieren konnte:

Wenn erst einmal die Freiheit in einer Menschenseele aufgebrochen ist, vermögen die Götter nichts mehr gegen diesen Menschen.(12)

1944

Sartre arbeitet bei der von Albert Camus gegründeten Zeitschrift "Combat" mit.

1945

Nach dem Tode seines Stiefvaters zieht Sartre zu seiner Mutter.

Sartre gibt den Lehrerberuf endgültig auf und lebt seitdem als freier Schriftsteller im Quartier Saint-Germain-des-Près in Paris und arbeitet als Amerika-Korrespondent für die Zeitungen »Combat« und »Figaro«. Sartre tritt entschieden für eine „Littérature engagée“ ein:

Dichter sind Leute, die sich weigern, die Sprache zu benutzen...Tatsächlich hat der Dichter sich entschlossen von der Sprache als Instrument zurückgezogen; er hat ein für allemal die dichterische Haltung gewählt, die die Wörter als Dinge und nicht als Zeichen betrachtet. Denn die Doppeldeutigkeit des Zeichens schließt ein, daß man es nach Belieben wie eine Glasscheibe durchdringen und daß man durch das Zeichen hindurch das bezeichnete Ding verfolgen kann, oder daß man den Blick auf seine Realität richten und es als Objekt betrachten kann. Der sprechende Mensch steht jenseits der

Wörter, bei dem Objekt; der Dichter steht diesseits der Wörter. Für ersteren sind die Wörter Diener, für letzteren bleiben sie in einem Zustand der Wildheit. Für jenen handelt es sich um zweckdienliche konventionelle Formen, um Werkzeuge, die sich allmählich abnutzen und die man wegwirft, wenn sie einem nicht mehr dienen können; beim zweiten handelt es sich um naturgegebene Dinge, die ganz natürlich auf der Erde wachsen wie das Gras und die Bäume.(13)

Gründung und Leitung der politisch-literarischen Zeitschrift «*Les Temps Modernes*». Der Versuch der Gründung einer nichtkommunistischen Linkspartei, des «*Rassemblement Democratique Revolutionnaire*», schlägt fehl.

Reise in die USA.

Da Sartre sich in vielen Diskussionen sehr energisch für den Kommunismus engagierte, kam es zum Bruch mit Raymond ARON, André GIDE, André MALRAUX und anderen.

In seinem Streitgespräch mit Jean HYPOLITE wendet sich Sartre gegen den Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse:

Es gibt da eine Illusion der Psychoanalytiker. In allen Fällen, in denen man sich auf das Unbewußte beruft, könnte man sich auf andere Begriffe berufen; und selbst, wenn bestimmte dieser Begriffe nicht so umfassend wären, müßte man den Begriff des Unbewußten korrigieren und alle Schwierigkeiten sehen, die er nach sich zieht...

*Ich frage zunächst, ob man nicht auf andere Weise als durch das Unbewußte über Tatsachen Rechenschaft geben kann, die man dem Unbewußten zuschreibt; und ich stelle fest, daß in vielen Fällen Begriffe, die Begriffe des reinen Bewußtseins sind, wie die **Unaufrichtigkeit** [mauvaise foi], viel besser über bestimmte innere Dialektiken Rechenschaft geben können als ein Unbewußtes, das ja nur als exklusiver Typ von Tatsachen, die sich nebeneinander präsentieren, aufgefaßt werden kann, und nicht als Dialektik...*

Entweder akzeptieren wir eine Theorie des Bewußtseins, das durch und durch Bewußtsein ist, und müssen das Unbewußte ablehnen; oder wir gehen von der entgegengesetzten Idee aus, und das Bewußtsein verschwindet, wird unerklärlich, wie in allen psychologischen Abhandlungen, die ich gelesen habe oder kenne. Es wird ein Zettel, den man von Zeit zu Zeit an ein Phänomen hängt, das bald bewußt, bald unbewußt ist; das ist völlig unbegreiflich, da jede psychische Tatsache als Seinsdimension nur das anfängliche Sein haben kann.. (14)

Sartre war jedoch mit Jean-Bernard PONTALIS befreundet, einem Psychoanalytiker, der auch bei „*Les Temps modernes*“ mitarbeitete. PONTALIS soll Sartres Aufforderung, mit ihm eine Psychoanalyse zu beginnen, mit der Begründung abgelehnt haben, er kenne ihn (Sartre) zu gut. (So berichtet seine Biografin COHEN-SOLAL)

1948

Der Vatikan setzt Sartres Werke auf den «*Index librorum prohibitorum*». - Sartre diskutiert in Berlin öffentlich über seine Philosophie und sein Schaffen.

1950

Sartre spricht in Frankfurt a. M. - Reisen nach Afrika und Italien

1952

Sartre wird Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs, akzeptiert öffentlich die "führende Rolle der Sowjetunion" in der Weltpolitik und nimmt am kommunistischen «Völkerkongreß für den Frieden» in Wien teil.

Öffentliche Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Freund und späteren philosophischen und politischen Gegner Albert CAMUS.

1953

Sartre spricht in Freiburg i. B.(der vormaligen Wirkungsstätte HEIDEGGERS)

1954-1955

Reise nach Rußland und China

1956

Sartre distanziert sich von der Kommunistischen Partei und protestiert öffentlich gegen das sowjetische Vorgehen in Ungarn (*Le Fantôme de Staline*).

1960

Reise nach Kuba

1964

Sartre erhält den Nobelpreis für Literatur (*"for his work which, rich in ideas and filled with the spirit of freedom and the quest for truth, has exerted a far-reaching influence on our age"*) und lehnt ihn aus *"persönlichen und objektiven Gründen"* ab - das Nobelpreiskomitee erklärt aber die Entscheidung für Sartre als unwiderruflich.

1966

Zusammen mit Bertrand RUSSELL leitet Sartre ab November das Internationale „War Crimes Tribunal“ gegen den Vietnam-Krieg der USA in London und Stockholm.

Aims of the Tribunal agreed at the Constituting Session, London

We constitute ourselves a Tribunal which, even if it has not the power to impose sanctions, will have to answer, amongst others, the following questions:

1. Has the United States Government (and the Governments of Australia, New Zealand and South Korea) committed acts of aggression according to international law?
2. Has the American army made use of or experimented with new weapons or weapons forbidden by the laws of war?
3. Has there been bombardment of targets of a purely civilian character, for example hospitals, schools, sanatoria, dams, etc., and on what scale has this occurred?

4. Have Vietnamese prisoners been subjected to inhuman treatment forbidden by the laws of war and, in particular, to torture or mutilation? Have there been unjustified reprisals against the civilian population, in particular, execution of hostages?

5. Have forced labour camps been created, has there been deportation of the population or other acts tending to the extermination of the population and which can be characterized juridically as acts of genocide?

This Tribunal will examine all the evidence that may be placed before it by any source or party. The evidence may be oral, or in the form of documents. No evidence relevant to our purposes will be refused attention. No witness competent to testify about the events with which our inquiry is concerned will be denied a hearing. The National Liberation Front of South Vietnam and the Government of the Democratic Republic of Vietnam have assured us of their willingness to cooperate, to provide the necessary information, and to help us in checking the accuracy and reliability of the information. The Cambodian Head of State, Prince Sihanouk, has similarly offered to help by the production of evidence. We trust that they will honour this pledge and we shall gratefully accept their help, without prejudice to our own views or attitudes. We renew, as a Tribunal, the appeal which Bertrand Russell has addressed in his name to the Government of the United States. We invite the Government of the United States to present evidence or cause it to be presented, and to instruct its officials or representatives to appear and state their case. Our purpose is to establish, without fear or favour, the full truth about this war. We sincerely hope that our efforts will contribute to the world's justice, to the re-establishment of peace and the liberation of oppressed peoples.

1968

Während der Pariser Studentenunruhen leiht Sartre dem Protest seine Stimme, verkauft auf den Boulevards zusammen mit Simone DE BEAUVOIR die verbotene Maoisten-Zeitschrift „La chose du peuple“, zieht sich aber nach und nach resigniert aus dem politischen Leben zurück.

1973-1974

Sartre leitet die links orientierte Tageszeitung "Libération".

1974

Besuch bei Andreas BAADER im Gefängnis Stuttgart-Stammheim; Sartre meint, dass er "*aufrichtig versucht habe, Prinzipien in die Tat umzusetzen*".

Sartre erblindet und kann nicht mehr schreiben. Simone DE BEAUVOIR führt mit ihm deswegen Gespräche, die sie auf Tonband aufnimmt.

1975

Aus Anlass des 70. Geburtstages von Sartre würdigt die Weltpresse in zahlreichen Artikeln das Lebenswerk des "eigenwilligen Revolutionärs".

1976

Sartre wird die Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität Jerusalem zuerkannt.

1979

Sartre nimmt an einer Pressekonferenz zugunsten der Vietnam-Flüchtlinge (*boat people*) teil.

1980

15. April: Jean-Paul Sartre stirbt in Paris. Schon wenige Stunden nach seinem Tode erscheint der Präsident der Republik, Valéry GISCARD-D'ESTAING, an seinem Totenbett, um sich vor ihm zu verneigen. Am Tage der Beisetzung Sartres auf dem Pariser Friedhof Montparnasse - mehr als 50 000 Menschen folgen seinem Sarg - bricht in Paris der Verkehr zusammen.

Die Menschen von heute werden als Verbrecher geboren. Ich muß meinen Anteil an ihren Verbrechen einfordern, wenn ich meinen Anteil an ihrer Liebe und ihren Tugenden haben will. Ich wollte die reine Liebe: Wie albern! Sich lieben heißt denselben Feind hassen: Ich werde mir also euren Hass zu eigen machen. Ich wollte das Gute: Wie töricht! Auf dieser Erde und in dieser Zeit sind Gut und Böse untrennbar: Ich bin bereit, böse zu sein, um gut zu werden.(15)

-
- (1) zit. nach Walter Biemel, *Sartre*, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 28. Aufl., Reinbeck bei Hamburg 1998, S 9
 - (2) Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts*, Rowohlt Verlag, Hamburg 1989, S 106
 - (3) Jean-Paul Sartre, *Die Wörter*, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1997, S.141 (
 - (4) Jean-Paul Sartre, *Briefe an Simone de Beauvoir I, 1926-1939*, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1984, S 9ff
 - (5) Simone de Beauvoir, *In den besten Jahren*, Reinbeck 1961, S 23
 - (6) a. a. O., S. 24
 - (7) *Das Sein und das Nichts*, S. 101 f.
 - (8) a. a. O., S. 343
 - (9) a. a. O. , S 344 f.
 - (10) Jean-Paul-Sartre, *Geschlossene Gesellschaft (Huis clos)*, 1945, letzte Szene
 - (11) Jean-Paul Sartre, *Der Teufel und der liebe Gott*, 4. Aufl., Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 2001, S 158
 - (12) Jean-Paul Sartre, *Die Fliegen*, 1943, Zweites Bild, 5. Szene (Jupiter zu Ägist)
 - (13) Jean-Paul Sartre, *Was ist Literatur?*, Hamburg 1958, S 11
 - (14) Jean-Paul Sartre, *Bewußtsein und Selbsterkenntnis*, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1986, 74ff
 - (15) Götz in *Der Teufel und der liebe Gott*, S. 163